

Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]

Autor(en): **Garai, Louise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 25

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Machen Sie keine Geschichten!» Henrik hat sich an seinen Schreibtisch gesetzt. Innerlich wünscht er beide, Madame Bertie und Paulette, möglichst bald verschwinden zu sehen. «Lassen Sie sich nicht so lange bitten! Wir haben nicht so viel Zeit für Ihre Dummheiten!»

Paulette aber verharrt in stummem Trotz. Sie weiss, dass ohnehin Madame Bertie auf ihrer Entlassung bestehen wird, und so ist ihr schliesslich jetzt alles egal. Sie möchte nur noch Henrik einige Worte sagen, die ihr auf dem Herzen liegen. Einige Worte zum Abschied.

Und der Gedanke, nie, nie wieder Henrik Krohnert zu sehen, stimmt sie mit einem Male so traurig, dass Tränen ihr über die Wangen rollen. Tränen? Das ist zu viel für Henrik. Nur dieser dummen Sache endlich ein Ende machen!

«Madame Bertie, würden Sie mir persönlich einen grossen Gefallen erweisen? Wir wollen doch Klarheit bekommen, was hier eigentlich los war. Lassen wir dem närrischen Ding da seinen Willen! — Lassen Sie mich, bitte, einen Moment mit Paulette allein!»

Madame Bertie erhebt sich zwar sofort dienstbeflissen. Ja, ihr wird man keine Disziplinlosigkeit nachsagen können. Aber ihr Mienenspiel lässt diskret, aber dennoch sehr deutlich erkennen, dass sie wieder einmal über etwas erbost ist, das sie eine Zumutung nennt. Hoheit!svoll verlässt sie jetzt das Bureau des Direktors.

Kaum hat sich die Tür hinter ihr geschlossen, beginnt Paulette auch schon zu sprechen. In einer solchen Hast, als hätte sie Angst, Henrik würde sie nicht zu Ende reden lassen.

«Für mich ist das ja alles ganz gleich! Ich werde ohnehin entlassen. Aber wir alle wissen es, dass Madame Bertie Sie tyrannisiert. Niemand vom Personal kann Madame Bertie leiden. Nur Charles, den sie protegirt, weil er ein Verwandter von ihr ist. Das soll zwar geheim bleiben. Aber ich weiss es...»

«Wir wollen von Ihnen und dem mysteriösen Telefongespräch reden, nicht von Charles...»

«Davon werde ich ja auch sprechen. Aber das eine muss noch gesagt werden. Wir wissen alle, das Madame Bertie Sie solange plagt, bis Sie tun, was Madame will. Aber Sie tun es nicht gern, Herr Direktor, denn Sie haben ein gutes Herz! Und eines Tages wird es zwischen Ihnen und Madame Bertie doch zu einem grossen Krach kommen. Aber dann sollen Sie eben wissen, Herr Direktor, dass das ganze Personal geschlossen hinter Ihnen stehen wird.»

Sie macht einen Schritt auf Henrik zu.

«Geschlossen, wie ein Mann!»

«Mein liebes Kind», sagt Krohnert ungeduldig. «Stehlen Sie mir nicht die Zeit! Warum haben Sie telephoniert? Nur das will ich wissen!»

«Warum?» Paulette ist todtraurig. «Wenn jetzt Föhn wäre, und wenn jetzt die Lawinen donnern würden, dann würden Sie mich jetzt loben.»

«Wenn Lawinen donnern würden?»

Seufzend blickt Paulette zum Fenster, durch das helle Sonnenstrahlen ins Bureau fallen.

«Mein Pech! Die schönste Sonne! Der Himmel blau, wolkenlos! Und ich stehe vor Ihnen wie eine Verbrecherin! Und an allem

Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI



sind nur die Zehen von der Theresina schuld.»

«Die Zehen der Theresina...? Sind Sie denn närrisch...?»

«Noch nie hat Theresina, unsere Kaffee-köchin, sich geirrt! Und auch heute wird ganz bestimmt noch Föhn kommen. Die Theresina spürt es in den Zehen. Immer behält sie recht. Lassen Sie es sich von ihr erzählen, wie sie es gespürt hat vor drei Jahren, dass anderes Wetter kommt. Es war ein Tag, so schön wie heute. Niemand wollte der Theresina glauben. — Und dann ist das grosse Lawinen-unglück geschehen...»

Krohnert steht diesem Redestrom fassungslos gegenüber. «Was hat das alles mit dem Telefonanruf zu tun?» unterbricht er endlich.

Paulette schaut Krohnert versonnen an.

«Mrs. Larrison wünschte eine Skitour zu machen. Zum Agathenhaus. — Was Mrs. Larrison wünscht, geschieht sofort. Es wagt doch niemand, Mrs. Larrison zu widersprechen. Auch Sie nicht, Herr Direktor. Das mit dem Föhn habe ich Mrs. Larrison schon in aller Frühe gesagt. Aber sie hört unsereinen doch überhaupt nicht zu. Sie schaut einen an, als wäre man Luft. Ich habe ihr gesagt, beim Agathenhaus geht es immer zuerst mit den Lawinen los, wenn Föhn kommt.» — Sie seufzt. — «Und da habe ich mir eben das mit dem Gespräch aus Neuyork ausgedacht. Dass man mir draufkommen wird, habe ich ja gewusst. Aber ich habe mir gedacht... Ich

werde dann vor Ihnen stehen, Herr Direktor, und werde sagen: Hören Sie die Lawinen donnern? Jetzt wären Sie ein toter Mann, wenn ich Sie nicht gerettet hätte... Aber leider, leider... Keine Lawine kommt herunter, keine einzige. Sitzen auf Ihren Bergen, wie festgeleimt...»

Plötzlich eilt sie zum Fenster. «Herr Direktor, schauen Sie! Schauen Sie doch!»

Sie weist auf eine Anhöhe, auf der vier Kiefern ein kümmerliches Dasein führen.

«Die Kiefern, Herr Direktor, schauen Sie doch! Der Wind hat sich gedreht...»

Die vier Kiefern auf der kleinen Anhöhe sind in der Tat verlässliche Wetterfahnen. Vier verkrüppelte Gesellen, die sich gegenseitig zu stützen scheinen. Sie haben schon viel erlebt. Sie standen schon auf ihrer Anhöhe, als es noch kein Hotel «Alpenblick» gab, in Sonnenschein, in Sturm und Regen, vier gespenstige Wächter, manchmal stöhnend und ächzend, wenn der Sturmwind sie mit Gewalt rüttelt, als wollte er sie samt ihren knorrigen, vielfältig verästelten Wurzeln aus dem steinigen Boden reissen.

Jetzt drückt der Wind ihre Häupter von links nach rechts. Das ist ein tückischer Wind, der wie ein Kobold auf den Bergen herumjagt und die Schneemassen in Bewegung bringt...

Henrik ist zu Paulette zum Fenster getreten und schaut hinaus auf die vier Kiefern. — Sein Gesicht wird nachdenklich. «Donner-

O Geheimnis des Schlafes

Oftmals, wenn wir erwachen nach langem Schläfe, seltsam erneut, Genesenden gleich, die wieder aus dem Schattenreiche den Weg gefunden zu den Lebendigen,

ist uns zumut, als ob wir von Festen kämen, die wir heimlich gefeiert. Noch zittert ein Lachen uns in der Seele. Noch bebt uns das Herz in fernem dunklem Erinnern.

O Geheimnis des Schlafes! Was weiss ein Wachter, wenn das Licht den Traum aus den Augen verscheuchte! Heimlich nur umschweben die luftigen Schatten uns bis zum Abend.

Wieder werden wir eingehn in Schlafes Tiefen. Wieder beginnt das Festmahl, und wieder trinken alle Seelen den heilsamen Trank der Genesung... Nacht um Nächte.

A. Fankhauser

wetter, sollten die Zehen der Theresina recht behalten...

Da muss Paulette hell auflachen. Es ist wohl die Befreiung von der inneren Spannung.

«Sehen Sie, Herr Direktor, auf die Zehen der Theresina kann man sich verlassen!»

Henrik schaut Paulette erstaunt an. Sie ist ein ganz anderer Mensch, wenn sie lacht, lebensfroh, unbeschwert, jung, unendlich jung! Ihr Lachen ist hinreissend, faszinierend. Henrik kann nicht umhin, sie länger anzuschauen, als jenes eiserne Prinzip, Distanz gegenüber dem weiblichen Personal zu halten, es gestatten würde.

Wie oft pflegen Liebesleute einander die Frage zu stellen: Wann hast du es zum erstenmal gefühlt, dass du mich liebst? Sie müssen einander eine andere Frage stellen, die einen für ihre Beziehungen viel wichtigeren Zeitpunkt fixieren würde: Wann hast du zum erstenmal gefühlt, dass ein Mensch vor dir steht, der dir etwas bedeuten könnte...?

Ein interessantes Geschöpf...! denkt Krohnert und überfliegt mit raschem Blick die hohe Stirn, die blitzenden Augen, das eigenwillige Kinn, die schlanke, graziöse Gestalt Paulettes. Auf den ersten Blick wirkt sie gar nicht so hübsch, denkt er, aber wenn sie lacht, wird sie zu einer Schönheit.

Drei Worte drängen sich ihm auf, wie ein Untertitel zu einem sinnesfrohen Bild von starken, leuchtenden Farben: Junges, blühendes Leben...

Aber mit raschem Gedankensprung, sich wieder an seine Prinzipien erinnernd, rettet er sich schnell auf die einsame Höhe des allgewaltigen Chefs zurück, reisst seinen Blick los von Paulette, schaut wieder hinaus auf die Kiefern, die ergeben ihre Kronen im Winde beugen.

Krohnert geht zum Telefon, verlangt den Portier. «Schauen Sie hinaus auf die Kiefern! Der Wind hat sich gedreht. Und wenn er so bleibt, wie jetzt, bekommen wir Föhn. Es ist vielleicht ratsam, wenn Sie beizeiten die Warnungsfahne hissen. Machen Sie auf alle Fälle die Gäste aufmerksam, dass es sich empfiehlt, dass sich niemand allzuweit vom Hotel entfernt.»

Er hängt ab, wendet sich an Paulette und sagt, nicht ohne Anerkennung im Ton: «Also, die Angelegenheit mit dem Telefongespräch wollen wir auf sich beruhen lassen. Allerdings ersuche ich Sie, sich künftig direkt an mich zu wenden. Solche Lausbubenstreiche, wie Ihr mysteriöses Telefongespräch, lasse ich inskünftig nicht mehr ungestraft.»

Er überlegt noch einen Moment, dann sagt er freundlich: «Jetzt, wo der Föhn Ihnen recht gibt, Paulette, kann ich Mrs. Larrison über den wahren Sachverhalt aufklären. Und wie ich Mrs. Larrison kenne, wird sie nicht weiter böse sein, im Gegenteil, ich glaube sogar, dass da eine kleine Belohnung für Sie heraussehen wird.»

«Darauf lege ich aber gar keinen Wert», erwidert Paulette mit überraschender Heftigkeit.

«Was soll das?»

«Ich kann Mrs. Larrison nicht leiden...»

«Das Hotelpersonal hat weder Sympathie noch Antipathie den Gästen gegenüber zu empfinden!»

«Das weiss ich, Herr Direktor! Und im allgemeinen sind uns ja auch alle Gäste gleich. Aber wir vom Personal sind ja schliesslich auch Menschen! Und wenn man zu uns nett ist, freuen wir uns und arbeiten gern.



Aber wenn man so arrogant ist, wie Mrs. Larrison, so launenhaft und sekkant...»

Krohnert ist ehrlich empört. Schon gibt er innerlich Madame Bertie recht. Auch nur ein leiser Anschein von Güte wird sofort als Schwäche aufgefasst. Wie könnte dieses dumme Ding sonst wagen, in seiner Gegenwart so über einen Hotelgast zu reden?»

«Ich wünsche so etwas nicht noch einmal zu hören! Und jetzt Schluss mit dieser Unterhaltung! Seien Sie froh, dass man Sie nicht entlassen hat! Bedanken Sie sich bei den vier Kiefern da draussen. Jetzt können Sie gehen!»

Er setzt sich an den Schreibtisch und beginnt, Rechnungen zu kontrollieren. Paulet'e geht zur Tür, bleibt dort aber noch einmal stehen, kämpft einen heroischen Kampf gegen die Bangigkeit, die ihr Herz bis zum Halse hinauf schlagen lässt.

Plötzlich aber wendet sie sich um. «Herr Direktor, vielleicht habe ich Ihnen heute das Leben gerettet. Und wenn Sie mich jetzt anhören, rette ich es Ihnen vielleicht noch ein zweites Mal!»

Sie bemerkt, dass Krohnert ganz verdutzt zu ihr schaut, und hat das Gefühl, dass er ihr gar nicht feindlich gesinnt ist. Ihr Selbstvertrauen wächst.

«Louis, der Liftboy, sagt, dass Sie Mrs. Larrison heiraten werden. Machen Sie das nicht! Sie können heiraten, wen Sie wollen, nur nicht Mrs. Larrison! Unsereins muss man fragen, wen man heiraten soll. Wir können Frauen beurteilen, denn bei uns geben sich die feinsten Damen so, wie sie wirklich sind. Da gibt es keine Schminke und kein Feintun, denn bei einem Zimmermädchen hat man das ja nicht nötig. Wir sehen die feinsten Damen im Negligé, Herr Direktor. Wenn Sie einmal bei Mrs. Larrison so weit sind, dann ist es für Sie zu spät, dann sind Sie mit ihr verheiratet.»

Dieser Einbruch in sein Privatleben kommt so unerwartet, dass Krohnert keine Worte findet. Er weiss wirklich nicht, was er jetzt tun soll. Soll er Paulette anschreien? Soll er dieses närrische Ding hinauswerfen? Er schaut sie an, unschlüssig, dieser peinlichen Situation nicht gewachsen.

Paulette aber liest aus seinem Blick masslosen Aerger, den Wunsch, sie los zu sein, den Befehl, sofort zu verschwinden. Und sie wird verzagt, senkt den Kopf und geht, vielmehr schleicht sie sich aus dem Bureau hinaus.

Sie hat das Gefühl, eine tödliche Niederlage erlitten zu haben, eine nie wieder gutzumachende Dummheit gesagt zu haben. Henrik Krohnert hat sie ja nicht einmal mehr eines Wortes gewürdigt. Sie ist todtraurig, fühlt sich zum Sterben elend. Und dazu kommen ihr jetzt noch die rätselhaften Andeutungen Charles in den Sinn, die sich gegen Krohnert richteten.

Wie hat sie nur das vergessen können? — Statt diese albernen Reden über Mrs. Larrison zu führen, hätte sie doch die Gelegenheit ausnützen sollen, um Krohnert zu warnen! Sie braucht nur an das Gesicht Charles zu denken, um mit untrüglicher Sicherheit zu fühlen, dass irgend etwas gegen Krohnert im Gange ist.

Sie steht vor der geschlossenen Bürotür. Wie gern würde sie noch einmal ins Bureau treten und Henrik warnen... Aber er würde sie doch nicht mehr reden lassen. Was auch immer bevorsteht, sie kann es nicht ändern

Sie hat die gute Gelegenheit versäumt. Jetzt ist es zu spät...

V.

Ria hat geduldig, in mütterlich anteilnehmender Weise den Selbstvorwürfen des Monsieur Papatoux, Wirkwarenfabrikant in Paris, gelauscht. Sie kann sehr gut zuhören; das hat ihr schon manches gute Trinkgeld eingebracht. Und so scheint sie für die elegische Geschichte Papatoux, dessen glückliche Ehe an einem kleinen, ganz unschuldigen Seitensprung gescheitert ist, unendlich viel Mitgefühl zu empfinden.

Monsieur Papatoux, ein rundlicher, gutmütiger, etwas phlegmatischer Herr über 50 liegt im Bett, die Decke bis zum Kinn heraufgezogen, denn Ria hat das Fenster geöffnet und die kalte, reine Gebirgsluft dringt ins Zimmer. Papatoux erzählt und erzählt, und es s'ört ihn nicht im mindesten, dass Ria unterdessen aufräumt, Staub wischt, auskeart, das Badewasser für Herrn Papatoux einlässt. Er spricht und spricht mit einer weinerlichen Stimme.

Ria muss daran denken, wie sonderbar das eigentlich ist. Soviel Gäste hat sie schon kommen und gehen sehen. Mit einem Male sind sie da, die Herren und Damen vom Zimmer so und so, haben ihre Wünsche, ihre mehr oder weniger merkwürdigen Eigenschaften, ihre besonderen Eigenheiten und Temperamente. Manche von ihnen hasst man. Manche sind einem sympathisch. Die meisten sind einem gleichgültig. Und eines Tages sind sie weg, so plötzlich wie sie kamen, vergessen in dem Augenblick, da sie ihre Rechnung bezahlt haben und das Hotel «Alpenblick» verlassen.

Das Bad für Monsieur Papatoux ist bereit. Er muss seine Erzählungen unterbrechen. Er fühlt sich so kläglich, so allein. Er ist nicht mehr in dem Alter, wo man sich noch ohne besondere Schwierigkeit um Ersatz für eine verloren gegangene Frau umsehen kann. Am liebsten würde er die kluge, gereifte Ria mit sich nehmen, aus ihr eine wohlhabende Fabrikantengattin machen, und so die Komplikationen eines plötzlich vereinsamten Lebens beseitigen. — Aber Monsieur Papatoux ist lebensklug genug, um zu wissen, dass Ria ein gutes Trinkgeld seiner fleischigen, kurzfingerigen Hand vorziehen wird, auch wenn er sie ihr zum Ehebund reichen möchte.

Seufzend steigt er ins Bad, überdenkt die Höhe seines Bankkon'tos und überlegt, ob nicht doch die stattliche Ziffer seines Guthabens seine weniger imposante Figur vergessen machen könnte.

Ria bringt noch rasch das Bettzeug zum Lüften auf den Balkon, verlässt dann das Zimmer. Auch sie hat Erfahrung genug, um zu wissen, wie leicht ältere, einsame, bequem gewordene Herren zu erobern sind. Schon oft hätte sie Gelegenheit gehabt, sich aus einem Zimmermädchen in eine wohlhabende Bürgerfrau zu verwandeln. Aber es hat sie nie gelockt. Als Zimmermädchen könnte sie sofort ihre Stellung wechseln. Aber so eine Ehe ist doch in gewissem Sinne ein Dauerposten, wo man nur einem einzigen Menschen zu dienen hat. Aber da muss einem dieser Mann schon sehr sympathisch sein, wenn man seinetwegen eine Stellung auf Lebenszeit antreten soll!

Ria tritt ins Bügelzimmer. Josefine steht beim Fenster und schaut hinaus, zur Station der Drahtseilbahn. In zehn Minuten wird der Waggon vom Tal ankommen. Er wird neue Gäste bringen, die mit dem fahrplanmässigen

Schnellzug eingetroffen sind. Eine Reihe von Zimmern sind vorbestellt. Das Hotel hat eine gute Saison.

Josefine geht rasch vom Fenster fort, zurück zu ihrem Bügelbrett, schuldbewusst, wie ein auf frischer Tat ertappter Dieb. Sie ist immer sehr einsilbig, und jeder Versuch zu einer Unterhaltung mit ihr erlahmt nach kurzer Zeit an ihrer harinäckigen Reserviertheit. Heute aber unterbricht sie mit einem Male ihre Arbeit und sagt entschieden: «Ria, du musst dich vor Paulet'e in acht nehmen! Das Mädchen ist nicht normal. Nicht allein das; sie ist böseartig!»

«Wie kommst du darauf?»

In knappen Worten gibt Josefine Bericht von ihrer Unterhaltung mit Paulette.

«Das Sparkassenbuch hat sie gesehen...?!» Ria ist bestürzt. «Das hätte ich mir doch denken können, dass der Fratz in meinen Sachen herumstöbern wird. Wie konnte ich nur so dumm sein, ihr den Schlüssel zu geben...! Immer nur das alberne Bemuttern von mir, für das sie ohnehin keinen Dank übrig hat.



Ansicht des Grand Hotels Kurhaus Griesalp

Hätte ich sie nur mit dem Loch im Strumpf herumlaufen lassen!»

«Mich geht die Sache weiter nichts an», sagt Josefine nach kurzem Schweigen. «Aber, wenn du wirklich so viel Geld hast, wie Paulette sagt, warum plagst du dich dann als Zimmermädchen herum? Und eines kann ich schon gar nicht verstehen... Wie konnte dir das passieren mit der Korrekptionsanstalt? Wo du doch so gescheit bist...?!»

«Ich war eben damals noch nicht so klug wie heute!» sagt Ria bitter. «Ich war erst siebenzehn Jahre alt, als ich einen gewissen Jemand kennenlernte. Damit hat mein Pech angefangen!» Josefine ist von Natur aus nicht neugierig. Aber die merkwürdigen Umstände erwecken in ihr Anteilnahme für Rias Schicksal. Und so rafft sie sich zu der Frage auf: «Warst du damals auch Zimmermädchen?»

«Ja...»

Die Antwort kommt kurz und in einem Tonfall, der deutlich erkennen lässt, dass eine weitere Frage Ria nicht erwünscht ist.

Aber manchmal gibt es Situationen, die auch dem schweigsamsten Menschen die Zunge lösen. Das ist diesmal mit Ria der Fall. Obwohl sie so ruhig wie immer erscheint, tobt es doch in ihrem Innern vor Zorn.

(Fortsetzung folgt)